

Predigt von
Pastorin Lisa Tsang



StJacobi

Sonntag Rogate
22. Mai 2022
Predigttext: Lukas 11, 5-13

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Liebe Gemeinde,

Im Ernst Barlach Museum ist eine Skulptur, die mich immer anrührt, wenn ich sie dort besuche. Es ist die Bittende. Ihr Gesicht ist verborgen von der Kapuze ihres Umhangs. Sie sitzt am Boden und streckt in gebückter Haltung ihre bittende Hand aus. Es ist eine demütige Haltung, die sich in gewisser Weise ausliefert an den Menschen, von dem sie sich etwas Geld erhofft.

Durch diese Haltung findet keine Kommunikation statt, man sieht sich nicht an, man lernt sich nicht kennen.

So wie Barlachs Bittende sitzen viele in unserer Stadt am Boden. Ich begegne ihnen auf der Mönckebergstraße, am Hauptbahnhof und anderswo. Es beschämt mich, dass sie so sitzen und mich nur damit schon in eine Position der Überlegenheit bringen, dass ich aufrecht vor ihnen stehe. In unserem Predigttext geht es nicht um ein Bitten, das unausgerichtet ist wie auf unseren Straßen. Es geht in ihnen um das konkrete Bitten, das zielgenau an potentielle Geberinnen gerichtet ist.

Zweimal erzählt Jesus hiervon, es scheint ihm also wichtig zu sein. Beide Geschichten erklären Jesu Haltung zum Bittgebet, sind auch Deutung des Vater Unser, das unmittelbar vor unserem Predigttext steht. Es geht weniger um den Bittenden als um den Gebenden.

An wen richte ich mein Gebet?

In unserer Parabel vom bittenden Freund, läuft der Bittende ja nicht von Tür zu Tür, sondern geht zielstrebig zu seinem Freund. Von ihm erwartet er Hilfe.

Er ist sich sicher, dass sein Freund ihn nicht im Stich lässt. Er vertraut ihm und konzentriert seine Erwartung auf ihn.

Das ist ein großes Risiko, sich so zu verlassen, alles auf eine Karte zu setzen. Und das ist vielleicht ein Grund, warum es vielen heute schwerfällt, zu beten.

Wir werden doch angehalten, genau das Gegenteil zu tun: Risiko soll verteilt werden, nicht konzentriert. Wer Geld hat, dem wird geraten, dieses Geld möglichst breit gestreut anzulegen, bloß nicht bei einem Institut oder in nur einer Form.

In unserer Geschichte ist in widersinniger Weise von dem Zutrauen in den Einen die Rede. Beten ist also keine Tätigkeit, die einfach ableitbar aus unserer normalen Welt zu sehen ist. Beten bringt uns in andere Bereiche, lässt uns die Sphäre des Anderen, des Heiligen erkennen.

Und doch stimmt das nicht ganz.

Denn Jesus erzählt eine Geschichte, die sich damals im normalen Leben so hätte abspielen können. Hier wird die Alltagswelt seiner Jünger und Mitmenschen geschildert. Ganz konkret geht es zu in dieser Geschichte, die uns Vorbild sein möchte für das Gebet:

Nicht um Unerreichbares wird gebeten, sondern um drei Brote, also die Tagesration eines Menschen damals. Keine Extravaganz, kein Luxus, sondern das Lebensnotwendige wird erbeten. Dass diese Bitte mit einer gewissen Dringlichkeit vorgetragen wird, ist gut nachvollziehbar.

Vielleicht steigen Bilder in uns auf von Menschen, die zu schwach sind vor Hunger, um selbst um Essen für sich zu bitten oder für andere einzutreten.

Es geht um das, was uns am Leben erhält.

Es geht im Gebet um existenzielles, lebensnotwendiges, lebenserhaltendes.

Deshalb ist vielleicht auch das beharrliche, das insistierende Bitten verständlich, das die Regeln der Höflichkeit außer Acht lässt. Eine gewisse respektlose Unverschämtheit ist festzustellen. Abwimmeln lässt sich dieser Freund nicht.

Man hat sich in der Theologie schwergetan, das Bittgebet, denn darum geht es in unserem Text, gelten zu lassen. Kann man Gott einfach um etwas bitten? Muss nicht, wie der Theologe Albert Ritschl im 19. Jahrhundert formulierte, das Gebet allein aus Dank bestehen?

Ich denke nein, denn diese Erzählung geht wohl auf Jesus selbst zurück und warum sollte ich, sollten Sie, deshalb nicht genau diese Aufforderung zu bitten, ernst nehmen?

Jesu Frage am Ende dieser kleinen Parabel ist eine rhetorische: „Könnt ihr euch vorstellen, dass ein so bedrängter Freund den anderen abwies?“ Die Antwort ist natürlich „nein“. Sie hat zu tun mit dem, was Jesus hinter dieser Geschichte und auch der darauf Folgenden als Grundlage setzt: Gottes Treue, Großzügigkeit und Zuverlässigkeit.

Man kann sich die Mühe des Bittens sparen, wenn man weiß, dass der Gebetene ein ausgewiesener Geizkragen und Menschenfeind ist. Aber so einer ist Gott eben nicht, wenn wir seinem Sohn Jesus Christus glauben.

Im Gegenteil.

Gott wird uns als der so andere als wir Menschen geschildert, als der, der nicht zählt, der nicht rechnet, der nicht hartleibig bei dem seinen verharrt und es zusammenhält.

Selbst wenn wir mit der Person Jesu Christi unsere Glaubensschwierigkeiten hätten, so würde uns ein Blick in die Schöpfung zeigen: Viel kann man über diesen Gott sagen, aber dass er ein Geizkragen und Menschenfeind wäre, das stimmt nicht mit der Beobachtung überein.

Gott also als das großzügige Gegenüber, als der, der selbst in einer unmöglichen Situation, noch die Tür öffnet und abgibt – das ist nicht das schlechteste Gegenüber, das wir uns als Menschen vorstellen können.

Jesus steigert aber dieses Bild noch einmal, indem er die Fragen stellt nach dem Ei und dem Fisch. Auch dies waren Lebensmittel damals, die nichts mit Luxus, sondern mit Alltag und überleben zu tun hatten ähnlich dem Brot. Aus dem – wenn auch widerwillig – hilfreichen Freund wird hier der gütige Vater, der von seinem Kind um diese Lebensmittel gebeten wird.

Auch diese zweite Bildrede endet in einer rhetorische Frage: „Könnt ihr euch vorstellen, dass ein Vater so grausam ist, dass er seinen Sohn, der ihn um Nahrung, um „Lebens-Mittel“ bittet, stattdessen tödlichen Gefahren aussetzt und ihm eine Schlange oder einen Skorpion hinhält? Könnt ihr euch das vorstellen?“

An der Gewissheit, ja an der Selbstverständlichkeit der Hilfe wird nicht einmal der Hauch eines Zweifels gelassen. Jesus beschreibt sehr anschaulich, was Gottes Wesen ausmacht:

· Er ist der, der dich nicht im Stich lässt, an den du dich immer wenden kannst – zu jeder Zeit und in jeder Situation!

· Und er ist der, der dir mit unendlicher Güte begegnet, dich nicht hintergeht oder täuscht, der dir gibt, was dem Leben dient und Lebensfeindliches von dir fernhält.

So ist Gott – das besagen diese beiden Bildreden – und deshalb ist er derjenige, dem du mit vorbehaltlosem Vertrauen begegnen darfst – und solches Vertrauen wird nicht enttäuscht. Auch wenn

nicht jeder Gebetswunsch so beantwortet wird wie wir uns das vorstellen oder erhoffen: Gott antwortet.

Wenn dieses Vertrauen also nicht enttäuscht wird, ermöglicht es uns auch die Freiheit zum »unverschämten« Gebet. So wie es Kinder oft in ihrer Unbekümmertheit tun, wenn sie die Eltern nachdrücklich um etwas bitten, quengeln, und ihnen damit manchmal auch gehörig auf die Nerven gehen. Aber gerade diese Hartnäckigkeit zeugt ja von Vertrauen: Nur weil ihnen die Eltern so nahe sind, wagen sie es, so weit zu gehen. Und weil sie von ihnen etwas erwarten, lassen sie nicht locker. Auch das Gebet soll von solcher Zuversicht und Freimütigkeit geprägt sein.

Aber wie können wir dem Heiligen, dem ganz anderen, wie können wir Gott angemessen begegnen?

Jesus gibt uns mit den beiden Geschichten einen Hinweis, der von uns selbst absieht: Er verweist auf den Heiligen Geist, der unsere Gebete – auch die unausgesprochenen Herzensgebete, die Stoßseufzer und stummen Bitten, wenn uns die Worte ausgegangen sind – vor Gott bringt. Dieser Heilige Geist kann unsere Gebetshaltung so verändern, dass unsere Gebete zur Begegnung mit Gott werden.

Eine dieser Veränderungen könnte darin bestehen, dass wir nicht nur bitten, sondern auch lernen, zu hören – hinzuhören auf das, was uns Gott mitteilt:
auf sein kritisches Wort, wenn wir uns in Sackgassen verrannt haben,
auf sein tröstliches Evangelium, dass wir schon geliebte Töchter und Söhne Gottes sind, wenn wir den Mut verloren haben,
auf seinen leisen Wink, dass es Mitmenschen gibt, die unserer Fürbitte oder auch unserer sehr konkreten Hilfe bedürfen.

Gebet ist mehr als egoistische Selbstbezogenheit. Gebet bedeutet im Tiefsten, sich Gottes schöpferischen, heilenden und erneuernden Kräften auszusetzen und sich dadurch verwandeln zu lassen. Weil wir ihnen vertrauen, ihnen zutrauen, dass diese Kraft in uns wirken kann.

Diese verändernde Kraft des Gebets hat eine Mystikerin des Mittelalters, Mechthild von Magdeburg, in einer Meditation zum Ausdruck gebracht.

Sie schreibt:

»Das Gebet hat große Kraft. (...)

Es machet (...) ein krank Herze stark,
ein blind Herze sehend,
eine kalte Seele brennend.

Es ziehet hernieder den großen Gott in ein klein Herze;
es treibet die hungrige Seele hinauf zu dem (vollen) Gotte.«

Vielleicht berührt diese schöne Beschreibung unser Herz, wenn wir das nächste Mal einen bittenden Menschen vor uns auf dem Boden sitzen sehen und wir erkennen in ihr oder ihm den bittenden Freund oder das bittende Kind.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.